«Nachdenken über das koloniale Erbe» - Beitrag Monika Hürlimann

„Koloniales Erbe“? In der Schweiz? Ja. Und das nicht zu knapp.
Liebe Gäste, wichtig, dass wir uns etwas Zeit nehmen für diesen aktuellen, vielfältigen und kontrovers beurteilten Teil der Menschheitsgeschichte. Sie mögen einwenden, dass die Schweiz doch nie eine Kolonialmacht gewesen ist. Stimmt. Doch ist unser Alltag zweifelsohne durch den Kolonialismus beeinflusst, negativ wie positiv. Unter anderem hängen das Schweizer Söldnertum und die Menschenzoos damit zusammen.

Nun aber der Reihe nach: Seit Urzeiten verlassen Menschen aus den unterschiedlichsten Gründen ihre Heimat, um woanders Wurzeln zu schlagen.
Ureigene Schweizer Tugenden, wie Durchhaltevermögen, Kraft, Loyalität, waren für fremde Herren begehrenswert. Aber warum verdingten sich Schweizer bei anderen Mächten? Die wichtigsten Gründe dafür waren Armut, die Suche nach persönlicher Bestätigung oder nach blutigem Abenteuer. Manchmal gehörte der Solddienst zum familiär vorbestimmten Werdegang. Mit der Zeit beteiligten sich auch Schweizer Gemeinden an der Vermittlung von Söldnern, weil es für sie profitabel war, wirtschaftlich wie kulturell.
Söldner kämpften als Angestellte für andere Herren bei den weltweiten Eroberungszügen grosser Mächte wie Grossbritannien oder Spanien.
Sie waren somit gleichzeitig die Untertanen ihrer Arbeitgeber und die Mächtigen gegenüber dem eroberten Volk.
Die Truppen zogen los, trafen Menschen an, die nicht europäisch aussahen, unverständlich sprachen, sich anders kleideten, wenn sie denn überhaupt ihre Haut bedeckten. Die Einwohner beteten ihre eigenen Götter an, pflegten unbekannte Bräuche, tanzten zu fremden Klängen.
Die Eroberer verbreiteten Angst, raubten und zerstörten, was den

Bewohnern Heimat war, sie vergewaltigten, versklavten und verschleppten Menschen. Unter anderem Afrikaner, Uraustralier, Inder, Uramerikaner.
Nichts mehr blieb, wie es einmal war: Einheimische wurden Leibeigene der Eindringlinge oder Sklaven in Übersee. Viele der Söldner kamen versehrt zurück, ein Drittel von ihnen verstarb in der Fremde, wer Glück hatte, brachte Geld und Ansehen nach Hause.

Es gab auch Schweizer, die ihr Zuhause verliessen ohne in den Krieg der anderen zu ziehen. Ich weiss von Familien, die zu Fuss mit zwei Kühen nach Polen ausgewandert waren. Ein anderes Beispiel sind die berühmten Bündner Zuckerbäcker, die uns heute u. a. mit herrlichen Nusstorten erfreuen. Wir sehen, es gibt diverse Motive und Arten, in der Fremde ein Auskommen zu suchen.

Zu den makabren Auswüchsen der Kolonialisierung zählen die Menschenzoos. Die als Wilde bezeichneten Eingeborenen aus fremden Ländern wurden bei Völkerschauen, auf dem Jahrmarkt oder im Zirkus gezeigt, auch in der Schweiz. Ob sie davon wussten oder nicht, auch Schweizer Söldner trugen zu solchen Ausstellungen bei.

Ein dunkelhäutiges Kind, das unter Hellhäutigen aufwächst, merkt so lange nicht, dass es anders aussieht, bis man es darauf hinweist. Der primär neutrale Begriff „Diskriminieren“ meint das Unterscheiden, das Absondern. Menschen neigen leider oft dazu, jemanden oder etwas, das einem nicht vertraut ist, zunächst als negativ zu bewerten. Unreflektierte Diskriminierung kann zu Rassismus oder Sexismus führen.

Liebe Gäste, ich befürchte, dass wir von den Zielen der Charta der Vereinten Nationen weiter entfernt sind, als wir wahrhaben wollen. Moralisch Verwerfliches zu verurteilen ist legitim und notwendig, aus bequemer zeitlicher Distanz fühlen wir uns prächtig, weil wir jetzt mehr wissen, und weil es die anderen falsch gemacht hatten. Wir stehen rein zufällig auf der Sonnenseite des Lebens. Lassen Sie uns deshalb aufmerksam und kritisch unsere eigenen Vorurteile und Stereotypen anschauen und uns fragen, wie offen wir sind für Andersartigkeit und Chancengleichheit in Zeiten allgegenwärtiger Migration? Lasst uns das bunte und anspruchsvolle Miteinander mit Verantwortung und Würde gestalten. Vollkommene Harmonie ist dabei nicht zu erwarten, nein, aber diese wäre ohnehin langweilig, oder?

What about Homeland? What about Home?

Wohl für die meisten Menschen ist es nicht einfach, dort Wurzeln zu schlagen, wo sie nicht geboren und aufgewachsen sind. Migration beeinflusst stets alle Seiten: die Umgebung, die man zurücklässt und die neu ist, die Menschen, zu denen man kommt, und denen man fehlt, den Hiesigen, der aufnimmt, dessen Daheim ebenfalls anders wird. Der Gastgeber und der Gast treten immer in eine Wechselwirkung zueinander.
Heimweh ist eine sehr schwere Krankheit. Den eigenen Herkunftsort schmerzlich zu vermissen, ist wie ein glitschiger, perfider Wurm, der sich bis in die tiefsten Eingeweide bohrt und einen beständig von innen her auffrisst. In ihrem Gedicht mit dem Titel „Heimweh, wonach?“ formuliert es Mascha Kaléko: „*… Fremde sind wir nun im Heimatsort. Nur das Weh, es blieb. Das Heim ist fort. …*“.

Zum Schluss möchte ich aus meinem Essay mit dem Titel „Heimat“ zitieren: (erschienen in der Anthologie des 7. Bubenreuther Literaturwettbewerbs)

„… Heimat ist, wo die samtige Geborgenheit lieblich duftet. Vergeblich suche ich eine Ecke in meinem Herzen, um das Moos, die Sträucher, die Schmetterlinge und all die ausnehmend schönen Naturwunder des anderen Ortes aufzunehmen, zu begreifen, und sie sich zu denen gesellen zu lassen, die daheim ohnehin besser sind.
Bloß, nirgendwo sonst auf der Erde sind die nach Gülle riechenden Felder fruchtbarer, der Himmel offener, die vertraute Sprache melodischer, die neugierige Sonne wohlwollender, die morgendliche Brise frischer, die mäandernden Flüsse mächtiger, die Ahnen ehrwürdiger, die plüschbauchigen Bienen fleißiger, das feierlich glitzernde Lametta auf dem Tannenbaum engelsgleicher, die mehligen Kartoffeln weicher, das geschäftige Vogelgezwitscher fröhlicher, die bastelnden Kinder fantasievoller. Als in der Heimat. …“